

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

das ist mal eine Vorgabe! Just für den Tag, an dem Sie, liebe Kandidatinnen und Kandidaten, sich hier vorstellen und später mit Ihnen, dem Wahlvolk, beim Kirchenkaffee ins Gespräch kommen wollen, ist der Bericht von der Befreiung des Petrus, den wir vorhin gehört haben, zum Predigttext auserkoren.

Das ist mal eine Gemeinde! Der Chef gefangen in einer Gefängniszelle – und die Gemeindeglieder versammeln sich zum Gebet. So mächtig, dass Petrus, fast begreift er es nicht, auf wundersame Weise in die Freiheit gelangt. Die Wächter verfallen in tiefen Schlaf, Schloss und Riegel öffnen sich von selbst, und fast noch träumend wankt Petrus ins Freie. Gerettet!

Wenn man die Vermutung wagt, dass damals bestimmt die Männer und Frauen aus dem dortigen Kirchenvorstand besonders intensiv für ihren „Pfarrer“ gebetet und dadurch seine Freilassung erwirkt haben, dann mag manchen das Gefühl beschleichen, das da die Messlatte möglicherweise ein wenig arg hoch liegt.

Etwas trösten mag der ansonsten wenig erbauliche Gedanke, dass die Gemeinde und ihre Ältesten bestimmt kurz zuvor auch um Jakobus, ihren zweiten Leiter gebetet haben – wir haben gehört: leider ohne Erfolg. Jakobus stirbt als Märtyrer.

Und so sei gesagt: Ja: zum Gebet sind wir gerufen. Aber die Welt zu Rettung der Welt müssen wir uns nicht zum Ziel setzen. Noch nicht einmal die gute Zukunft unserer Gemeinde können wir herbeibeten.

Ich stelle mir das sehr gerne vor, dass in einigen Jahren wieder mehr Menschen in die Kirche eintreten als sich von ihr verabschieden, dass die Stimme der Kirche überall Gehör findet und ernst genommen wird. Dass Christinnen und Christen mit neuem Selbstbewusstsein ihr Christsein bekennen und leben können, ohne als Relikte aus der Vergangenheit zu gelten. Das alles – und noch viel mehr. Und ich lebe in der Hoffnung, dass diese Zeit kommen wird. Aber wenn sie gekommen sein wird, dann wird sie nicht, zumindest nicht unmittelbar, durch uns „erbetet“ worden sein. So funktioniert das Gebet nicht, so funktioniert Gott nicht.

Die Macht des Gebets ist auch nicht das Thema dieser Befreiungsgeschichte um Petrus. Vielmehr geht es um die unerklärliche Macht und Größe Gottes. Seine Macht, in die Freiheit zu führen. Und es geht um uns. Um die Frage, ob wir es wagen, aus dem Vertrauen in diese Macht zu leben. Und ob dieses Vertrauen uns tatsächlich ermutigt, uns einen langen Atem schenkt.

Einen weiten zeitlichen Horizont verschaffen der Erzählung von Petrus' Schicksal deren allerersten Worte. „Um diese Zeit“, so lauten die. Der Kontext lässt erkennen: „Diese Zeit“ - das ist die Zeit des Passafestes – für die Christinnen und Christen in Jerusalem eine doppelt aufgeladene Zeit. Mit der ganzen Stadt gedachten sie der Befreiung ihrer Vorfahren aus der Sklaverei in Ägypten. Und als

frisch gebackene Christen feierten sie die Auferstehung Jesu – seine Befreiung aus dem Reich des Todes.

Gott ist es, der Zukunft schenkt. Er ist es, der befreit. Wo sein Atem weht, da findet Hoffnung einen Anker. Da ist Leben. Das ist die frohe Botschaft, die uns heute gesagt wird.

Gott befreit – und das gilt auch angesichts der Fesseln, die heute Menschen ihre Freiheit rauben. Fast immer: Fesseln der Angst.

Die Angst angesichts offener, ungeklärter Fragen im eigenen Leben, angesichts großer Entscheidungen, die getroffen werden müssten, aber schwer fallen. Weil sich im Beruf Türen öffnen und andere sich schließen, weil im Privatleben ein klares „Ja“ anstünde, oder ein klares „Nein“, und der Frosch im Hals immer größer wird.

Die Angst vor Verletzungen. Wir Menschen sind als Beziehungswesen angelegt. Aber wir tragen unsere Erfahrungen mit uns, manche Verletzung, manch tiefe Enttäuschung. Da braucht es immer wieder Mut, sich für neue Begegnungen zu öffnen, sich auf den Weg zu lassen, sich einzulassen. Oft geschieht das nicht. Wir haben vor einer Weile im Kreis der Hauptamtlichen in der Innenstadt darüber gesprochen, was wir für die Zukunft zu unseren wichtigen Aufgaben rechnen. Und da kam schnell das Thema „Einsamkeit“ zur Sprache. Wir leben in einer großen Stadt, und wir können keinen Fuß vor die Tür setzen, ohne auf andere Menschen zu stoßen. Aber viele, viel zu viele sind gefangen in Einsamkeit.

Und auch die Gesellschaft als Ganze wird in ihrem Tun geleitet von tiefsitzenden Ängsten. Dass da so viele Menschen mit uns leben, die anders aussehen, anders glauben, anders denken, deren Werte nicht immer mit den bei uns überlieferten Übereinstimmen – das bestimmt die Agenda der Tagespolitik und die Ergebnisse der Wahlen.

Andererseits scheint die Angst davor, dass unser Lebensstil und unsere Unfähigkeit, ihn aus freien Stücken zu ändern, scheinbar unausweichlich zur Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts führen werden, so lähmend zu sein, dass darüber immer weniger gesprochen wird. Und gehandelt. Wie gelähmt starren wir die Klimakurven und die Bilder von schmelzenden Eisbergen – und tun nichts.

Das sind subjektiv gewählte Beispiele. Sie könnten andere finden. Sie alle ergänzen sich zu diesem Bild: da ist mehr Angst, als gut ist. Und: zu wenig Vertrauen, zu wenig Zuversicht, zu wenig Freiheit. Wir haben vergangenes Jahr 500 Jahre Reformation gefeiert und gelernt, dass Luther wie seine Zeitgenossen sein Leben lange als Gefangener seine Ängste lebte. Dass er dann, in der Begegnung mit dem Neuen Testament, Befreiung von seinen Ängsten erfuhr – das ist der Grund dafür, dass wir heute hier evangelische Gottesdienste feiern.

Gott führt in die Freiheit. Immer schon, und auch heute. Das feiern in unseren Gottesdiensten. In dem Vertrauen dürfen wir leben – im Bewusstsein, von Gott mit unseren Füßen in weiten Raum gestellt zu sein. In dem Vertrauen leben, und

ihm durch unser Tun sichtbaren Ausdruck zu geben – in Taten und Worten der Freiheit, in Taten und Worten gegen die Angst – das ist der Beruf eines jeden Christen, einer jeden Christen.

Und deswegen bin ich dankbar für all die Sängerinnen und Sänger, die in unseren Chören ihrer Hoffnung so wunderbar ausdrück verleihen. Das wird gehört - weit über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus. Und diese gesungene Hoffnung erreicht die Herzen, steckt an. Ich freue mich über die vielen, die sich auch im Jahr 2018 noch an die Seite deren stellen, die nach Deutschland geflohen sind, weil sie in ihrer Heimat um ihr Leben fürchten mussten. Ich finde es klasse, wenn sich Menschen aus unserer Gemeinde in eine Veranstaltung wie die gestrige lange Nacht der Demokratie einbringen, um da, gerade in diesen Zeiten, jungen Menschen bewusst zu machen, dass die keine Selbstverständlichkeit ist.

Auch diese Beispiele sind subjektiv. Es gäbe viele weitere – und mich freut das sehr. Alles Zeichen unserer Hoffnung, Zeichen unseres Vertrauens. Worte und Taten gegen die Angst.

Da sind wir als einzelne aktiv, und da sind wir als Gemeinde gefragt. Die hat sich, als es um das Schicksal des Petrus ging, zum Gebet getroffen. Und ich glaube, darum geht es auch heute.

Darum, miteinander im Gebet – sei es gesprochen, sei es gesungen, sei es in der Stille – Orte gegen die Angst erschaffen, das können wir. In den Formen, die uns vertraut und die vielen von uns ans Herz gewachsen sind. Die gilt es zu wahren. Andere, neue Formen gilt es zu suchen und auszuprobieren. Neue Wege gegen die Angst, neue Einladungen zum Vertrauen. Dazu, denke ich, leben wir als Christinnen und Christen hier mitten in unserer Stadt. Und deswegen möchte ich einen Gedanken von Ernst Lange ans Ende dieser Predigt stellen. Kirche sein, das meint immer auch: Kirche für andere sein. Darum haben wir im alten Kirchenvorstand bemüht, darauf freue ich mich künftig. Gemeinsam mit allen Mitgliedern des engeren und erweiterten Kirchenvorstandes, gemeinsam mit Ihnen allen. Amen